Sonntag im Frühling

Autor(en): **Barinkay, S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 21

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642730

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 23. Mai 1936

Sonntag im Frühling. Von S. Barinkay.

Strahlende Sonne — blühende Wiesen,
Silberne Wasser zu Tale fließen;
Ueber uns glänzen blauende Lüfte,
Ueberall streicheln blumige Düfte;

Wohin wir sehen: Leben und Regung,
Freudiger Eifer, frohe Bewegung;
Wohin wir horchen: Summen und Singen,
Schmeicheln und Locken — Rauschen und Klingen!

Alle die Menschen im festlichen Kleide,
Und die Natur voll buntem Geschmeide;
Wälder und Felder grünseiden gewandet,
So ist die Erde im Frühling gelandet!
Wer da auch sei von Kummer betroffen,
Soll wieder glauben, soll wieder hoffen!

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

21

Da blickte Karl von seinen Papieren auf.

„Warum weinst du?" fragte er barsch.

„Ich weine nicht", sagte sie verschüchtert und riß die Augen hell auf.

„Aber du wolltest gern", sprach er unbegreiflich hart, „aber ich sage dir, es lohnt sich nicht." Er schob in seiner hitzigen und heftigen Art die Briefe beiseite.

Nun wagte sie ein Wort der Entgegnung: „Er kam in bester Absicht und wollte uns begrüßen. Es war nicht recht, ihn so zu behandeln."

„Post festum sollst du zur Heirat deinen Segen geben, lächerlich."

„Das Mädchen sah nicht übel aus."

„Eine hübsche Larve von Hochmut und Dünkel, gewiß! Teufel, wie sie an uns vorbeistolzierte."

„Man kann sich auch täuschen", tastete die Mutter vermittelnd weiter. „Sie sah sehr ordentlich aus."

Ihre offensichtliche Teilnahme reizte Karl, der in seinem nüchternen und berechnenden Wesen jede Schwäche haßte.

„Hast du dich in die Gans verliebt?" fragte er ohne Nachsicht und Verstehen. „Er hat sie flott herausgeputzt. Wie ein Mannequin aus dem Modehaus sah sie aus. Er verdient ja Geld wie Heu. Er hat seinen Sold als Lehrer, als pädagogischer Ratgeber des Landboten und als politischer Hetzer gegen meine Kandidatur. Dem soll ich in die Arme fallen? Heute und morgen nicht."

„Vielleicht bezieht es sich nicht auf dich, was er schreibt. Du wirst sicher zum Statthalter gewählt. Daß man im Landboten solchen Lärm schlägt, macht die Leute nur aufmerksam auf deinen Namen. In der Politik ist die Reklame, ob Freund, ob Feind dafür sorgt, der sicherste Erfolg, das sagst du ja immer."

„Das sage ich, aber ich kann nichts vergessen, auch von früher nicht."

„Wenn er gefehlt hat, so hat er es gewiß längst bereut, sonst wäre er nicht gekommen."

„Er hat seinen Weg, und ich habe den meinen. Er ist der gleiche Phantast geblieben, ich traue seinem Gruße nicht. Ich bin konservativ, und er soll erfahren, daß ich trotzdem fortschrittlich und modern sein kann; er, dieser Zeitungsschreiber und Federfuchser."

„Ach Gott, und ihr seid doch Brüder", seufzte die Mutter.

Karls Augen funkelten. „Ich halte dich nicht, zu ihm zu gehen, aber vorläufig gehe ich nicht mit." Er zerknüllte seine Serviette und seine Worte hallten wie dumpfe Schüsse.

„Karl!" flehte die Mutter.

„Ich kann nicht anders, ich kann nicht heucheln."